
Die Heilige Familie – ein Vorbild? Liturgiewissenschaftliche Beobachtungen zum Familienideal

Winfried Haunerland

Das ist doch nicht vorbildlich: Eine Frau wird schwanger, bevor die Brautleute verheiratet sind. Nach der Geburt des Sohnes bleibt es bei einer Ein-Kind-Familie: Seit wann ist das ein christliches Familienideal? Und der völlige Verzicht auf den ehelichen Verkehr wird weder katholischen noch evangelischen Eheleuten empfohlen. Das alles aber prägt die Familie, die aus Jesus, Maria und Josef besteht. Soll und kann diese Heilige Familie ein Vorbild für die christliche Familie bilden?

Eine erste Antwort wird zeigen, dass und wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit großer Selbstverständlichkeit die Heilige Familie den Menschen als Vorbild vor Augen gestellt wurde. Einen besonderen Niederschlag fand die Wertschätzung der Familie aus Nazareth im Fest der Heiligen Familie. Der Einführung dieses Festes und den Motiven seiner liturgischen Texte im engeren Sinn gelten ein weiterer Abschnitt, bevor die Schriftlesungen des Tages näher betrachtet werden. In einem letzten Schritt soll es dann darum gehen, ob und wie die Verehrung der Heiligen Familie heute einen Beitrag zum christlichen Familienideal leisten kann.

1. Die Sorge um die Familie und das Bild der Heiligen Familie im ausgehenden 19. Jahrhundert

Über die Krise der Familie wird nicht erst in den letzten Jahrzehnten geklagt. Auch im 19. Jahrhundert findet sich die Einschätzung, dass das Familienleben gefährdet sei. So klagt in einer 1896 veröffentlichten Predigt ein katholischer Pfarrer:

„Nicht bloß kirchliche Männer, sondern auch ganz weltliche Schriftsteller stimmen darin überein, daß eine Hauptursache unserer traurigen gesellschaftlichen Zustände in der Zerrüttung des Familienlebens liege. Sollen unsere socialen [sic!] Verhältnisse besser werden, so muß eine Besserung der Familie erfolgen, so sagen sie. Und mit Recht; denn die menschliche Gesellschaft setzt sich aus Familien zusammen; sie kann nicht gedeihen und glücklich sein, es fehlt in ihrer Wurzel, wenn die Familie sich nicht in der von Gott gewollten und darum uns heilsamsten Ordnung befindet.“¹

Es sollte keine Frage sein: Eine zeitsensible Kirche muss auf die von ihr diagnostizierte Krise reagieren. Während die katholische Kirche in der Gegenwart auf Einladung von Papst Franziskus in einem bemerkenswerten weltweiten Prozess nach Antworten für die Familienpastoral sucht,² versprachen sich viele im 19. und im frühen 20. Jahrhundert von der Besinnung auf das Vorbild der Heiligen Familie und von ihrer Verehrung wichtige Impulse zur Erneuerung der christlichen Familie. Der 1861 gegründete Verein von der Heiligen Familie wurde von Papst Leo XIII. (reg. 1878–1903) nachdrücklich gefördert und erhielt 1892 von ihm päpstliche Anerkennung, Statuten und besondere Privilegien.³

Die gerade zitierte Predigt ist dokumentiert in einer Predigtsammlung, die nach Ausweis des Herausgebers „zum Gebrauche bei den Versammlungen des frommen Vereins von der Heiligen Familie“ gedacht ist und den programmatischen Titel

„Die heilige Familie von Nazareth und die christliche Familie“ trägt. Sie illustriert geradezu paradigmatisch das Familienbild, das in der relativ jungen Vereinigung gepflegt und gefördert wird.⁴

Es fällt dem Prediger nicht schwer, das leuchtende Vorbild der Heiligen Familie herauszuarbeiten:

„Denkt nur: Gäbe es etwas Notwendigeres für die Familie und die Gesellschaft, als den Gehorsam, so hätte es uns der weise Gott, solange er einer Familie angehörte, gelehrt; und gäbe es etwas Besseres für die Familie, als den Gehorsam, dann hätte es uns der liebevolle und gütige Gott gelehrt. So aber läßt uns der heilige Geist vom Leben des Sohnes Gottes in der Familie zu Nazareth nur dieses berichten, daß er unterthänig [sic!] war; also muß die Unterthänigkeit [sic!], die Unterwerfung unter die Vorgesetzten für die Familie von größter Bedeutung sein. Und so ist es; darum ist jeder Widerspenstige und Unbotmäßige nicht bloß sein eigener Feind, sondern ein Feind der ganzen menschlichen Gesellschaft. Darum bittet uns der heilige Vater, der Papst, doch das Musterbild, die Familie von Nazareth, immer vor Augen zu behalten, und die Unterwürfigkeit, die wir dort sehen, nachzuahmen.“ (S. 179)

Geht es dem Prediger dabei nur um die Familie im engeren Sinn? Nein, der Gehorsam ist für ihn offensichtlich der Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft schlechthin, wenn er ausführt: „Es mögen also die Kinder und die Dienstboten und alle Untergebenen ihre Pflicht und ihr Glück darin suchen, aus Liebe zu Gott und nach dem Beispiel des Sohnes Gottes Gehorsam zu leisten.“ (S. 179)

Neben dem Gehorsam sieht der Prediger aber noch einen zweiten „Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens“ (S. 177 u. ö.) in der Heiligen Familie vorbildlich verwirklicht. Es geht um Zufriedenheit in Armut und Not, die durch Gebet, Arbeit und Entbehrungen zu erreichen ist. Das wird zuerst den Reichen zur Mahnung gesagt, denn – wie der Prediger ausführt – „Gebet, Arbeit und Entbehrung, wie wir sie bei Jesu, Maria und Joseph im Hause zu Nazareth sehen, sind die Grundbe-

dingungen eines christlichen Familienlebens und die Grundbedingungen wahrer Zufriedenheit“ (S. 181).

Das gilt aber noch mehr für die Armen, zu denen der Prediger sich selbst und seine vermuteten Zuhörer zählt. Aus Solidarität mit der Mehrheit der Menschen sei Jesus selbst Kind einer armen Familie geworden und lehre uns Arme deshalb, „mit unserem so geehrten Stande zufrieden zu sein und unser Vorbild, den Sohn Gottes in der heiligen Familie nachzuahmen. Er im Vereine mit Maria und Joseph lehrt uns, wie man auch im Stande der Dürftigkeit und Armut heiter und zufrieden sein kann“ (S. 181).

Die Armut der Heiligen Familie ist für den Prediger keine Frage. Emphatisch führt er deshalb aus:

„Im Hause zu Nazareth ist alles arm; arm der Vater, arm die Mutter, arm die Wohnung, arm die Einrichtung, arm die Kleidung, arm die Nahrung. Und dennoch war diese arme Familie von Nazareth die glücklichste und zufriedenste, die je auf Erden gelebt; denn das oberste Gesetz in dieser Familie war der Wille Gottes, und die tägliche Aufgabe, die erfüllt wurde, war: beten, arbeiten, entbehren und leiden Gott zulieb, und weil Gott es will.“ (S. 181f.)

Dieses Bild der Familie soll normgebend und motivierend für die Familien der Predigthörer sein: Ganz klar formuliert es die Predigt: „So muß auch in unserer Familie der Wille Gottes oberstes Gesetz sein, und was jeder Tag uns bringt an Arbeit und Leid und Freud', sollen wir betend aus der Hand Gottes und von der Huld Gottes annehmen.“ (S. 182)

Auch ohne dass die Predigt dies noch einmal reflektiert, ist das Familienideal, das den Gläubigen in dieser Predigt vor Augen gehalten wird, im umfassenden Sinn vom Gehorsam her bestimmt. Denn es geht nicht allein um den Gehorsam, der in der Familienstruktur dem Vater bzw. den Eltern und in der Gesellschaft der Obrigkeit geschuldet wird. Vielmehr geht es im zweiten Teil der Predigt faktisch um den Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, der sich in Ergebenheit in die

eigene Lage und in der klaglosen Annahme der Aufgaben, die dem Einzelnen gestellt sind, zeigt. Die wortmächtig herausgestellte Armut der Heiligen Familie wird dabei zur Identifizierungsfolie für die Hörer. Das vom Prediger behauptete Glück und die von ihm beschworene Zufriedenheit der Heiligen Familie dienen vor allem der Motivation der Hörer: Auch ihr könnt glücklich und zufrieden werden, wenn ihr den Willen Gottes erfüllt und Gott zuliebe betet, arbeitet, Entbehrungen auf euch nehmt und leidet. Es entspricht vermutlich der tiefen Überzeugung des Predigers und seiner Zeit, dass seine Aussagen über Maria, Josef und Jesus stimmen. Worauf er allerdings seine Kenntnisse vom Gefühlsleben der Heiligen Familie stützt, muss offen bleiben.

Es wäre in der Tat nicht schwer, weitere Beispiele für diese Spiritualität des frommen Vereins und der Zeit zu bringen. Schon die nächste Predigt in der hier zitierten Sammlung geht davon aus, dass Jesus „in dem Bilde der heiligen Familie zu Nazareth uns zeigen [wollte], wie die christliche Familie beschaffen sein soll“ (S. 184). Der christlichen Familie zum Vorbild wird sodann das Haus von Nazareth als Haus der Gottesfurcht und Religiosität (S. 185), des Gebetes (S. 185), der Arbeit (S. 186), der Armut und der Leiden (S. 187), des Friedens (S. 187) und schließlich der Freude in Gott (S. 188) vor Augen gestellt. Da die Evangelien aber in der Substanz keine näheren Informationen über das Familienleben in Nazareth enthalten, ergeben sich auch aus diesen Bildern keine belastbaren Aussagen über die Heilige Familie, sondern es spiegeln sich in diesen homiletischen Ausführungen wohl eher die Ideale, die dem Prediger für die christliche Familie wichtig sind.

Mit dieser skeptisch-kritischen Einschätzung soll natürlich nicht geleugnet werden, dass Gehorsam, Gebet, Arbeit und Bereitschaft zum Leiden für menschliches Zusammenleben und damit erst recht für die Familien wichtig sind. Aber eine nüchterne Sicht auf die biblischen Quellen wird über die Verwirklichung dieser Aufgaben in der Familie von Nazareth

wenig entdecken können. Das ändert allerdings nichts an der Beobachtung, dass dieses Bild der Heiligen Familie für die Familienpastoral der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert große Bedeutung hatte.⁵

2. Die Einführung des Festes der Heiligen Familie im Jahr 1921 und seine Gebetstexte

Ein gewisses Interesse an den Verwandten Jesu gab es schon im ausgehenden Mittelalter, wie etwa das Vertrauen illustriert, das der junge Martin Luther der hl. Anna entgegenbrachte. Bekannt ist die Episode aus seiner Studienzeit, als Luther in ein Gewitter kam und in seiner Todesnot rief: „Hilff du, S. Anna, ich wil ein monch werden!“⁶ Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu wurden in der Kunst in dieser Zeit häufiger dargestellt. Aber ein eigentliches Andachts- oder Kultbild der Heiligen Familie begegnet erst im Motiv des Heiligen Wandels, „dessen neuzeitliches Urbild eine Graphik von Hieronymus Wierix darstellt“⁷.

Auf diesem um das Jahr 1600 entstandenen Bild führen Josef und Maria Jesus an den Händen und wenden ihren Blick ihm zu. Im Vordergrund knien – in moderner Kleidung – betende Kinder, während über der Heiligen Familie Gottvater seine segnenden Hände ausbreitet und Jesus, Maria und Josef durch Strahlen mit dem Geist in der Gestalt einer Taube verbunden sind. Das Bild wurde oftmals im Sinne einer doppelten Dreifaltigkeit interpretiert: in der Vertikalen die göttliche, himmlische Dreifaltigkeit oder auch *trinitas increata*, in der Horizontalen die irdische Dreifaltigkeit der Heiligen Familie als *trinitas creata*.

Das Bild bzw. der Bildtypus steht also relativ am Anfang der Zeit, in der sich seit dem 17. Jahrhundert eine besondere Verehrung der Heiligen Familie entwickelte. In einzelnen Diözesen entstand ein eigenes Fest der Heiligen Familie, aber



IESU matris delicta, Paternae arcus gloria,
 Tu matri libas oscula, Tu spes ad te narrantium,
 Tu patri das solacia, Salus et mundi pretium.
 Honorem patri sine et matri. Cum Gratia et Praesens. Bollandus

Wierix, Hieronymus (um 1600): Der heilige Wandel. 9. Blatt, aus:
 Aquaviva, Claudius: Admodum Reverendo in Christo Patri. Antwerpen
 (Frankfurt am Main, Städelsches Kunstinstitut).

erst am Ende des 19. Jh.s erlaubte Papst Leo XIII. mit Dekret vom 14. Juni 1893 allen Diözesen, ein solches Fest am dritten Sonntag nach Epiphanie einzuführen.⁸ Wie schon die päpstliche Anerkennung des frommen Vereins von der Heiligen Familie im Jahr 1892 war auch das neue Fest eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die mit der Krise des traditionellen kirchlichen Familienbildes verbunden waren.

Erst 1921 wurde das Fest der Heiligen Familie endgültig in den Römischen Kalender aufgenommen und seinerzeit am Sonntag nach Epiphanie begangen.⁹ Auch bei der Reform des Kalenders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil blieb das Fest erhalten, wurde allerdings jetzt auf den Sonntag nach Weihnachten verlegt.

Die Tagzeitenliturgie sieht für das Fest eine Lesung aus einer Ansprache vor, die Papst Paul VI. auf seiner Pilgerreise nach Israel am 5. Januar 1964 in Nazareth gehalten hat. Der Papst sagt zwar auch, Nazareth möge uns lehren, „welche Aufgabe die Familie ihrer Natur nach in der Ordnung der Gesellschaft hat“¹⁰. Aber dieser Gedanke ist hier nicht dominant, sondern in einem Ansatz integriert, der das Heilige Land als „fünftes Evangelium“ interpretiert. Wörtlich sagt Paul VI.: „Hier wird uns besonders klar, wie sehr man auf die ganze Umwelt achten muß, in der sein Wohnen unter uns eingebettet ist: Zeit, Ort, Gebräuche, Sprache, heilige Riten und endlich alles, wodurch Jesus sich der Welt offenbarte.“¹¹

Bei den liturgischen Texten im engeren Sinn, den Gebetstexten des Missale Romanum, geht der frühere Münchener Liturgiewissenschaftler Joseph Pascher in seinen Kommentaren davon aus, dass ihnen natürlich „wie der Einführung des Festes die große Sorge um den Zerfall der Familie zugrunde“¹² liege. Schon die Orationen für das Fest der Heiligen Familie im Missale Romanum von 1921 bis zu seiner Ausgabe von 1962 gehen davon aus, dass das Leben der Heiligen Familie vorbildlich für das aktuelle Leben der Christen ist.¹³ Darin unterscheiden sich die älteren Gebete auch nicht

von den Orationen im Missale Romanum seit 1970.¹⁴ Offensichtlich steht hinter den Texten die Hoffnung, dass die Neu-besinnung auf die Vorbildlichkeit der Heiligen Familie den Zerfall der Familie aufhalten oder sogar umkehren kann. So erbittet das Schlussgebet in der älteren und jüngeren Tradition, Christus bzw. der Vater möge bewirken, dass die Kommunikanten allezeit das Beispiel der Heiligen Familie nachahmen.¹⁵

Etwas mehr Aufmerksamkeit verdient das Tagesgebet des Festes. Nach der Formulierung im vorkonziliaren Missale wollen die Beter durch das Beispiel der Heiligen Familie unterwiesen werden. Der nachkonziliare Text erklärt ausdrücklich, dass Gott der betenden Kirche im Beispiel der Heiligen Familie ein leuchtendes Vorbild geschenkt hat. Daraus folgt, dass die Betenden der Heiligen Familie nachfolgen wollen „domesticis virtutibus caritatisque vinculis“¹⁶, d. h. sie wollen mit jenen häuslichen Tugenden so ausgezeichnet und durch das Band der Liebe so verbunden sein, wie sie es offensichtlich bei der Heiligen Familie voraussetzen.

Diese jüngere Formulierung greift Begriffe auf, die auch die ältere Oration kannte, die dort allerdings in einer prädikativen Aussage über Jesus Christus auftauchen. Das alte Gebet ging davon aus, dass Jesus, indem er Maria und Josef untertan war, das häusliche Leben durch unaussprechliche Tugenden geheiligt, geweiht, konsekriert hat. Man kann darin den Ausdruck der Überzeugung sehen, dass durch Jesu Eintritt in eine menschliche Familie das Familienleben selbst eine neue Würde bekommen hat. Dieser Gedanke erinnert an die Theologie der Mysterien des Lebens Jesu. Im Kontext dieses christologischen Gedankens kann der Eintritt in eine menschliche Familie als Heilsereignis verstanden werden, weil „alle Ereignisse der Lebensgeschichte Jesu einschließlich Vorgeschichte“ Mysterien des Lebens Jesu genannt werden können, „sofern man sie als heilsgeschichtl.[iche] Konkretion der Menschwerdung Gottes versteht“¹⁷. Der christologisch anregende Gedanke taucht jedoch in den anderen Texten und vor allem in den

jüngeren Texten nicht mehr auf. Allerdings verweist der heutige Festtermin in der Weihnachtsoktav darauf, dass die Einbindung Jesu in eine bestimmte Familie als eine Konkretion der Inkarnation verstanden werden kann: Jesus wird Mensch wie wir alle, indem er in eine menschliche Familie hineingeboren wird. Wie jedes Kind ist er auf die Sorge seiner Eltern angewiesen und muss – auch wenn die Evangelien hierzu wenig sagen – wie jeder Mensch heranwachsen und sich entwickeln.

Doch kann man sich für all diese frommen oder auch theologisch durchdachten Vorstellungen wirklich auf das neutestamentliche Zeugnis von Jesus und seiner familiären Verwurzelung berufen? War die Heilige Familie denn tatsächlich eine heile Familie, die als Vorbild taugt? Der bekannte Neutestamentler Klaus Berger hat gerade in der Zeitschrift „Cicero“ vor der Vorstellung gewarnt, Jesus sei ein Familienmensch gewesen. „Jesus hatte enorme Probleme mit seiner Familie. Er rief die Jüngerinnen und Jünger auf, die Familie zu verlassen.“¹⁸ Stimmt Bergers Widerspruch gegen eine familienfreundliche Interpretation Jesu auch für den jungen Jesus, der doch wie alle Kinder auf eine Familie angewiesen war? Ein Blick auf die biblischen Texte am Fest der Heiligen Familie muss die Beobachtungen am eucharistischen Material ergänzen.

3. Die Schriftlesungen am Fest der Heiligen Familie

Das 1921 von Benedikt XV. eingeführte Messformular hatte als Evangeliumstext die Perikope Lk 2,41–52. Es ist die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus, der mit seinen Eltern nach Jerusalem gepilgert war und von ihnen schließlich im Tempel wiedergefunden wurde. Im Blick auf das Familienideal ist diese Perikope alles andere als eindeutig. Natürlich liegt es nahe, den familienkatechetischen Spitzensatz in Lk 2,51a zu sehen:

„Dann kehrte er [Jesus] mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam.“ Aber die Perikope selbst ist doch eher davon bestimmt, dass die Familienbindung Jesu hier grundlegend relativiert wird: „Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49) Jesus entschuldigt sich gerade nicht bei seinen Eltern für die Mühe, die er ihnen bereitet hat, sondern distanziert sich nahezu von ihnen und vor allem von seinem Pflegevater Josef.

Natürlich hat der Erzähler hier ein christologisches Interesse und setzt besonders an das Ende der Kindheitsgeschichte mit dem ersten Wort Jesu, das er überliefert, ein programmatisches Vorzeichen für das weitere Evangelium. Aber die Tatsache, dass dieses Evangelium für das Fest der Heiligen Familie ausgewählt wird, legt doch nahe, dass hier eine paradigmatische Situation dieser Familie gezeigt wird, die zu den *exempla* gehört, die wir nachahmen wollen. Dabei ist die Erzählung aber eigentlich familienkritisch, insofern sie eine grundlegende Relativierung der familiären Abhängigkeiten und Gehorsamspflichten zum Mittelpunkt hat.

Auch nach der gegenwärtigen Ordnung ist die Perikope für das Lesejahr C vorgesehen. Im Lesejahr B wird dagegen die vorhergehende Perikope aus der lukanischen Kindheits Erzählung vorgetragen, die Begegnung Jesu mit Simeon und Hanna im Tempel (vgl. Lk 2,22–40). Die Erzählung zeigt zuerst, dass die Heilige Familie am religiösen Brauchtum festhält bzw. die religiösen Verpflichtungen ernst nimmt. So wie die Eltern das Kind beschneiden lassen und sich bei Gelegenheit unter die Jerusalempilger einreihen, so nehmen sie auch die Reinigung der Mutter vor und leisten das für einen Erstgeborenen vorgesehene Opfer. Dass für die Auswahl an diesem Fest dieser Gedanke leitend war, liegt nahe, wenn die Leseordnung als Kurzfassung mit Lk 2,22.39–40 geradezu einen Torso der gesamten Perikope vorsieht. Die vollständige Fassung enthält dagegen prophetische Aussagen über das Kind und stellt ihn als „Licht,

das die Heiden erleuchtet, und [als] Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,32) heraus. Die Gesamtperikope akzentuiert Jesus also als den ganz anderen, die Kurzfassung lässt dagegen die Heilige Familie eher als eine normale, ordentliche und pflichtbewusste jüdische Familie erscheinen.

Im Lesejahr A schließlich wird Mt 2,13–15.19–23 gelesen, also von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten, von ihrer Rückkehr nach Israel und ihrem Rückzug nach Nazareth in Galiläa berichtet. In dieser Erzählung spielt das Kind nur eine Nebenrolle. Handlungstragend ist hier Josef, der durch die Traumbotschaften der Engel klare Weisungen erhält und sich nach dem Zeugnis der Schrift als gehorsamer Diener Gottes erweist. Natürlich geht es dem Evangelisten nicht um Josefologie und auch nicht um eine Theologie der Heiligen Familie. Aber rezeptionsästhetisch erscheint hier Josef als ein Familienvater, der sich von Gott in die Pflicht nehmen lässt und nicht eigenem Kalkül folgt, sondern auf die Stimme Gottes, die er im Traumgesicht wahrnimmt, hört.

Als Epistel waren schon 1921 die Verse der Haustafel Kol 3,18–21 vorgesehen; sie sind heute in allen Lesejahren als neutestamentliche Lesung möglich. Mit ihnen wird – ähnlich wie in der ersten Lesung der Lesehore in der Tagzeitenliturgie aus Eph 5,21–6,4 – an diesem Fest der Eindruck erweckt, die Heilige Familie habe in geradezu vorbildlicher Weise sich so verhalten, wie dies Kol 3 und Eph 5f. erwarten. Dem Beispiel der Heiligen Familie nachzufolgen heißt von daher auch, die Weisungen des Apostels ernst zu nehmen. Oder auch in der Umkehrung: Wer den Weisungen des Apostels folgt, führt ein Leben nach dem Vorbild der Heiligen Familie.

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Verse aus Sir 3, die in allen Lesejahren die Familien darüber belehren, dass die Kinder ihre Eltern ehren sollen. Zwar kann man im Schott-Volksmessbuch lesen, der Text habe „keine Beziehung zur Heiligen Familie in Nazaret“, sondern diene „allgemein der Familie von damals und von heute als Lehre und Weisung“¹⁹.

Eine solche Interpretation aber würde das Fest der Heiligen Familie nun ganz von der Familie Jesu abkoppeln und zu einer reinen katechetischen Feier der Familienpastoral machen, zu einem Themen- oder Zwecksonntag, der nur noch durch Stichwortassoziation mit dem Geschick Jesu von Nazareth verbunden ist. Von daher suggeriert auch dieser Text, dass die Heilige Familie als Gemeinschaft mit vorbildlicher Generationenbeziehung angesehen werden soll. Das jedoch belegen die Evangelientexte gerade nicht.

Damit aber bleibt am Ende doch eine gewisse Ernüchterung, wenn nicht Skepsis. Wird hier wirklich das menschliche Schicksal Jesu ernst genommen, um daraus für das Leben der christlichen Familie Impulse zu finden? Oder wird die Sorge um die Familie in der Gegenwart nicht zum Anlass, um in der Heiligen Schrift geeignete Illustrationen für das zu finden, was denen wichtig scheint, die für die Liturgie verantwortlich sind?

4. Die Heilige Familie und das christliche Familienideal

In der Tat ist der Vorwurf nicht unberechtigt, dass viele Aussagen über das häusliche Leben der Heiligen Familie mehr über das Familienideal derer sagt, die über die Heilige Familie sprechen, als über die Wirklichkeit der Familie von Nazareth. Was für zahlreiche Darstellungen ihrer Wohnstube oder der Zimmermannswerkstatt des hl. Josef gilt, muss auch für viele Texte zur Lebenswirklichkeit des jungen Jesus und seiner Familie gesagt werden: Die einfache, bescheidene und arme Familie mag es gegeben haben oder nicht – wirkliches Wissen darüber haben wir nicht. Dass diese Familie allerdings nicht spannungsfrei gelebt hat, ergibt sich mit einer gewissen Notwendigkeit aus der Sendung des Sohnes.

Aber ist der Versuch denn völlig illegitim, die eigenen Familienerfahrungen in einen Zusammenhang mit der Le-

bensgeschichte Jesu zu bringen? Und ist es völlig uninteressant, wie Generationen vor uns die Lebenswirklichkeit und das Lebensideal ihrer Familien mit Jesus und seinen irdischen Eltern in Verbindung gebracht haben? Nein, natürlich sind die Glaubenspraxis und das Glaubenszeugnis unserer Vorfahren für uns bedeutsam. Es zeigt, wie sie ihr Leben, auch ihr Leben in Familie und Gesellschaft vom Christusergebnis her gestalten wollten. Rezeptionsästhetisch geht es also nicht nur um das, was sich vor 2000 Jahren zwischen Nazareth und Jerusalem abgespielt hat. Vielmehr geht es auch um die Relevanz, die der Blick auf die Heilige Familie für unsere Vorfahren hatte und deshalb auch für Christen der Gegenwart haben darf.

Deshalb dürfen Eltern, die sich für ihre Kinder plagen, auch heute Kraft schöpfen, wenn sie an die Sorge Marias und Josefs für ihren Sohn denken. Auch die alleinstehende, schwanger gewordene Frau kann sich von Maria zur Annahme des ungewollten Kindes ermutigen lassen. Für Menschen auf der Flucht und fern der Heimat bleibt es legitim, Trost zu finden im Blick auf die Heilige Familie, die nach Ägypten flüchtete. Hart arbeitende Menschen dürfen sich weiterhin an Josef, den Zimmermann oder Bauhandwerker, erinnern und sich an seiner Gestalt aufrichten. Und die Armut des Stalls von Bethlehem können wir weiterhin als Solidarität Jesu mit der Armut und den Armen der Welt lesen.

Illegitim allerdings wird es, von diesen individuellen und berechtigterweise auch subjektiven Zugängen auf ein normatives Vorbild zu schließen und in diesem Sinn die Heilige Familie allen als verbindlichen Orientierungsmaßstab für ein bestimmtes Lebensideal vor Augen zu stellen. Problematisch ist insofern nicht ein spiritueller Zugang zur Heiligen Familie und ihren Mitgliedern, sondern die Instrumentalisierung dieser Zugänge für wechselnde ideologische Ziele.

Wenn wir nun heute sensibler für die Ideologieanfälligkeit des Blickes auf die Heilige Familie geworden sind, könnte es naheliegen, zumindest die Vorbildlichkeit der Heiligen

Familie nur noch unter historischem Gesichtspunkt aufzuarbeiten und dann zu den Akten zu legen. Aber vielleicht lohnt es doch, gerade nach der Kritik an der ideologischen Vereinnahmung der Heiligen Familie die Frage nach ihrem exemplarischen Charakter noch einmal neu zu stellen. Dabei ist davon auszugehen, dass die biografischen Informationen über die Familie aus Nazareth tatsächlich sehr rar sind. Gerade dadurch allerdings kann sie zu einer Art Chiffre für jede christliche Familie werden. Das Bild, das die Evangelien von Jesus, Maria und Josef zeichnen, stimmt in einem zentralen Punkt überein: Alle drei waren bereit, nach dem Willen Gottes zu handeln. Alle drei werden als Menschen gezeichnet, die offen waren für das, was Gott von ihnen und ihrem Leben wollte. In dieser Perspektive zeichnet sich dann doch ein spezifisch christliches Familienideal in der Familie von Nazareth ab. Eine „ideale“ christliche Familie besteht aus Menschen, die alle auf ihre je eigene Weise versuchen, den Willen Gottes zu tun.

Die Alternativlesungen der nachkonziliaren Leseordnung für die Messfeier greifen genau diesen Akzent auf. Denn im Lesejahr B erinnern die Schriftlesungen Gen 15,1–6; 21,1–3 und Hebr 11,8.11–12.17–19 an den Glaubensgehorsam des Abraham. Nicht dessen Familienleben interessiert, sondern dessen grundlegende Beziehung zu Gott und seine Bereitschaft, „aufgrund des Glaubens“ sich auf neue Wege einzulassen und sogar seine eigene Zukunft aufs Spiel zu setzen.

Auch im Lesejahr C geht es in 1 Sam 1,20–22.24–28 nicht um die Familienverhältnisse von Hanna, Elkana und Samuel, sondern um den Glaubensgehorsam der Hanna, die ihren Sohn vom Herrn zurückfordern lässt. Und die Perikope 1 Joh 3,1–2.21.24 spricht überhaupt nicht mehr von menschlichen Familienbeziehungen, sondern erinnert an die Würde der Getauften, Kinder Gottes zu sein, und an deren Berufung: Sie „sollen an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie es seinem Gebot entspricht“ (1 Joh 3,22). In gewisser Weise wird hier die menschliche Fami-

lie fundamental relativiert, weil es nicht mehr um irdische Eltern geht, sondern um den Vater im Himmel, dessen Kinder wir sind. Darin aber besteht die Vorbildlichkeit der Heiligen Familie, dass sich alle ihre Mitglieder als Menschen eines solchen Glaubensgehorsams erwiesen haben.

Der Bildtyp des Heiligen Wandels taugt auch zur Darstellung dieser Wirklichkeit. So deutlich die Beziehung der Eltern zu dem Jesuskind sind – die Besonderheit der Familie besteht nicht in ihrer Handlungs- und Weggemeinschaft, sondern dass jeder Einzelne von ihnen in einer Beziehung zu Gott steht. Ungetrübtes Glück und spannungsfreies Miteinander werden damit nicht verheißen. Irritationen, wie sie der hl. Josef anlässlich der Schwangerschaft Mariens erlebte, können auch zum Leben der christlichen Familie gehören, ohne dass diese eine schlechte Familie wäre. Selbstständige Wege der Kinder müssen dem christlichen Familienideal offensichtlich nicht *per se* widersprechen, wie die „Eskapaden“ des zwölfjährigen Jesus bei der Tempelwallfahrt zeigen. Auch mit gegenseitigem Unverständnis und Zurückweisungen muss gerechnet werden, wie es mehrfach von Maria berichtet wird: nicht nur durch den zwölfjährigen Jesus im Tempel, sondern ebenso am Anfang seines öffentlichen Wirkens bei der Hochzeit zu Kana, am See von Galiläa, als die Verwandten ihn für verrückt hielten (vgl. Mk 3,21–35), oder unter dem Kreuz, als Maria auf Johannes verwiesen wurde.

Ein Familienideal, das sich an der Heiligen Familie von Nazareth orientiert, stützt weder die Forderung nach absolutem innerfamiliärem Gehorsam, noch taugt es zur Begründung dafür, dass die Armen arm bleiben und die Leidenden sich mit einem vermeidbaren Leiden abfinden sollen. Das Familienideal, das sich an der Heiligen Familie ausrichtet, verspricht vor allem keine reine Harmonie. Es wird sicher keine verlässlichen und detaillierten Antworten geben auf soziologische Fragen nach Familiengröße, der Aufteilung von Verantwortung und Zuständigkeiten, den Rechten und Pflichten der

verschiedenen Generationen und ähnlichen konkreten Aspekten. Wer hier Einzelnes aus dem Leben Jesu und seiner Familie in Nazareth belegen will, wird am Ende mehr über sich selbst und die eigenen Ideale, als über das Leben vor 2000 Jahren sagen.

Aber jenseits all dieser Einzelheiten oder auch vielleicht vor ihnen sagt uns der Blick auf die Heilige Familie, dass in einer christlichen Familie – wie in jeder christlichen Gemeinschaft – alle danach streben sollen, den Willen Gottes zu suchen und zu verwirklichen. Das ist das Kennzeichen und Proprium einer Familie, die sich vom Christusergebnis her bestimmen und damit auch das Leben der Heiligen Familie nachahmen will. Daraus folgt, dass es in einer christlichen Familie eine Verantwortung füreinander gibt, die sich nicht auf die Dinge des täglichen Lebens beschränkt. Auch dieses Familienideal ist nicht einfach zu realisieren und dürfte für Eheleute und Eltern wie eine Utopie wirken, die erleben müssen, dass die Ehepartner und Kinder ihren Glauben nicht teilen. Aber das Ideal muss nicht falsch sein, auch wenn es im Alltag nicht immer oder noch nicht erreicht wird.

Anmerkungen

- 1 Brunner, J. P.: Die Musterfamilie, in: Die heilige Familie von Nazareth und die christliche Familie. Ein Cyklus Predigten zum Gebrauche bei den Versammlungen des frommen Vereins von der heiligen Familie, unter Mitwirkung mehrerer Priester hg. v. Franz Xaver Aich. Regensburg 1896, S. 176–183, hier S. 176.
- 2 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung. Texte zur Bischofssynode 2014 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 273). Bonn 2014.
- 3 Vgl. Leo XIII.: Litterae in forma Brevis. De institutione Consociationis sacrae Familiae, unice et universalis. 14. Juni 1892, in: ASS 25 (1892/93) S. 8–15; Ders., Privilegia et indulgentiae concessae piae consociationi s. Familiae. 20. Juni 1892, in: ASS 25 (1892/93) S. 15–20.
- 4 Vgl. dazu Erlemann, Hildegard: Die Heilige Familie. Ein Tugendvorbild der Gegenreformation im Wandel der Zeit. Kult und Ideologie. Münster 1993, v. a. S. 167–197.

- 5 Vgl. zur Sache auch: Lutterbach, Hubertus: Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals. Freiburg/Basel/Wien 2003, S. 322–411; Albrecht Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch (Fischer Taschenbuch 14765). Frankfurt am Main 2000.
- 6 Luther, Martin: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden Bd. 4. Hermann Böhlau Nachfolger, 440 (Nr. 4707) Weimar 1916.
- 7 Erlemann, Die Heilige Familie (s. Anm. 4), S. 90f.
- 8 Vgl. *Sacra Congregatio Rituum, Decretum. De novo officio et Missa s. Familiae*. 14. Juni 1893, in: ASS 26 (1893/94), S. 52f.
- 9 Vgl. *Sacra Congregatio Rituum, Decretum*. 26. Oktober 1921, in: AAS 13 (1921), S. 543f., hier S. 543. – In der Literatur wird durchgängig das Jahr 1920 als Jahr der Einführung des Festes genannt. Ein Beleg dafür wird allerdings nirgends angegeben.
- 10 Paul VI.: Aus einer Ansprache in Nazaret. Das Beispiel von Nazaret, in: *Lektionar zum Stundenbuch*. Heft 1. Advent und Weihnachtszeit. Zweite Jahresreihe. Einsiedeln u. a. 1979, S. 139–141, hier S. 140.
- 11 Ebd., S. 139.
- 12 Pascher, Josef: Die Orationen des Missale Romanum Papst Pauls VI. I. Teil. Die Advents- und Weihnachtszeit, hg. von Walter Dürig. St. Ottilien 1981, S. 111.
- 13 Vgl. *Missale Romanum. Editio typical. Typis Polyglottis Vaticanis* 1962, S. 39.
- 14 Vgl. *Missale Romanum. Editio typica tertia. Typis Vaticanis* 2002 (Reimpressio emendata 2008), S. 161; Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Freiburg u. a. 1988, S. 44.
- 15 Vgl. *Missale Romanum* 1962, S. 40; *Missale Romanum* 2002, S. 162; Messbuch 1988, S. 45.
- 16 *Missale Romanum* 2002, S. 161.
- 17 Knop, Julia: Art. „Mysterien des Lebens Jesu“, in: *Neues Lexikon der katholischen Dogmatik*, hg. v. Wolfgang Beinert – Bertram Stubenrauch. Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 488–490, hier S. 488.
- 18 „Jesus war kein Pazifist“ [Gespräch mit Klaus Berger]. *Fragen Alexander Kissler – Alexander Marguier*, in: *Cicero* Nr. 1 (Januar 2015) S. 26–30, hier S. 28.
- 19 *Schott-Messbuch für die Sonn- und Festtage des Lesejahres A*. Freiburg/Basel/Wien 1983, S. 52.